

GERHARD STICKEL

Eröffnung der Jahrestagung 1997

Meine sehr geehrten Damen und Herren!
Verehrte Kolleginnen und Kollegen!

Zur 33. Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache heiße ich Sie herzlich willkommen. Wie Sie den Unterlagen vielleicht schon entnommen haben, wird unsere diesjährige Zusammenkunft von der Stadt Mannheim in besonderer Weise wahrgenommen. Die Tagung ist wohl die größte Wegmarke der Mannheimer Sprachmeile, einer Folge von Veranstaltungen mit den Leitmotiven „SprachZeit“ und „WortRaum“, beide Wörter in modischer InterCity-Graphie, also mit Binnengroßschreibung. Ich freue mich, Herrn Bürgermeister Mark begrüßen zu können, der als Kulturdezernent der Stadt für das Abstecken dieser sprachkulturellen Wegstrecke verantwortlich zeichnet. Besonders begrüßen möchte ich auch Frau Dr. Ulrike Demske, die diesjährige Preisträgerin der Hugo-Moser-Stiftung.

Es liegt nahe, die altertümliche Maßeinheit Meile im Sinne unseres Tagungsthemas „Sprachgeschichte – Zeitgeschichte“ umzudeuten. Die geometrische Eindimensionalität von Meile ist der des Zeitstrahls vergleichbar. Als metrische Einheit ist Meile aber eher ein Vorwurf an die Sprach- und Zeithistoriker, die brauchbare Einheiten zur Vermessung des 20. Jahrhunderts erst noch finden oder erfinden müssen.

Das Tagungsthema „Sprachgeschichte – Zeitgeschichte“ referiert zumindest auf zwei Dimensionen: die des zeitlichen Nacheinanders sprachlicher Erscheinungen, politischer Ereignisse und gesellschaftlicher Entwicklungen und die Dimension der aufdeckenden Beziehungen zwischen bemerkenswerten sprachlichen Phänomenen und bedeutsamen außersprachlichen Ereignissen. Ich vermute, dass der eine oder andere Referent versuchen wird, den Verlegenheitsbindestrich zwischen den Wörtern *Sprachgeschichte* und *Zeitgeschichte* im Tagungsthema auszudeuten: Sprachgeschichte als Teil der Zeitgeschichte, Sprachgeschichte als Symptomatik oder Spiegelung der Zeitgeschichte, Sprachgeschichte bedingt, verursacht durch Zeitgeschichte und derartige Beziehungen mehr. Dass es sich lohnt, beide Geschichten methodisch gelegentlich auch getrennt zu halten, um ihren Zusammenhang zu erkennen, wird hoffentlich ebenfalls in einigen Beiträgen deutlich werden.

Bei den Vorüberlegungen zum Tagungsprogramm kam rasch das Verb *bilanzieren* auf, das auch ich gelegentlich gebraucht habe, etwas vor-schnell, wie ich nun meine. Das bevorstehende Jahrhundert- und Jahrtausendende legt zwar den Gedanken an eine zusammenfassende historische Beschreibung nahe. Für eine bilanzierende Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts ist es aber wohl noch zu früh. Bis zum kalendarischen Ende des Säkulums sind es noch knapp drei Jahre, in denen auch sprachlich Einiges passieren kann. Dem nüchtern beschreibenden und analysierenden Sprachhistoriker fehlt eben deshalb auch die objektivierende Beobachterdistanz. Die Bilanzierungsfrage wird sicherlich bei der abschließenden Podiumsdiskussion übermorgen erneut zur Sprache kommen, bei den Versuchen nämlich zu bestimmen, was überhaupt zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört.

Selbst wenn eine sprach- und zeitgeschichtliche Jahrhundertrechnung verfrüht wäre, kommt diese Tagung mit ihrem Thema dennoch nicht zu früh. Gerade auch im Hinblick auf die künftige Sprach- und Zeitgeschichtsschreibung erscheint es als wichtig, Befunde und Kommentare zur jüngsten und zur laufenden Sprachentwicklung festzuhalten, zu denen erfahrene Wissenschaftler aus der Nähe zeitgenössischer Mitbetroffenheit gelangen. Auch für die bisherige Sprachgeschichtsschreibung war als Sprache nie bloß das Korpus überlieferter objektsprachlicher Daten wichtig, sondern auch das, was frühere aufmerksame und kritische Zeitgenossen von ihrer Sprache und deren Veränderung wussten und meinten. Zur Zeitgeschichte der deutschen Sprache gehört eben auch, dass sie von ihren Sprechern und Schreibern zu Beginn des Jahrhunderts anders gesehen wurde, als wir sie heute sehen. Man kann sogar etwas spitzfindig behaupten, dass die deutsche Sprache sich seit dem Beginn des Jahrhunderts auch deshalb geändert hat, weil sich die Vorstellung davon, was eine Sprache ist, mit der Entwicklung der neueren und der neuesten Linguistik gewandelt hat. Wir heutigen Linguisten haben zwar kein einheitliches Konzept von unserer Sprache. Unabhängig von den objektiven Veränderungen der deutschen Lexik und/oder Morphologie unterscheiden sich aber unsere teilkomplementären Bilder vom heutigen Deutsch merklich von den Vorstellungen, welche die Germanisten zu Beginn des Jahrhunderts von ihrer Sprache hatten. Als Organismus oder als Gebäude ist die deutsche Sprache etwas anderes denn als Code, als semiotisches System, als komplexe kognitive Disposition, als Varietätenkonglomerat oder als Geflecht kommunikativer Konventionen.

Geändert haben sich auch die Einstellungen deutschsprachiger Laien zu ihrer Sprache. An die Stelle einer oft kultischen Verehrung der Muttersprache, der Sprache der Dichter und Denker, die bis in den zweiten Weltkrieg hinein vorherrschte, ist in der Nachkriegszeit bei vielen Menschen ein unsicheres, gebrochenes Verhältnis zur eigenen Sprache getreten. Dieses hat dann möglicherweise auch die unreflektierte sprachliche Wursch-

tigkeit der nächstjüngeren Generation mitbewirkt, neben der sich erst in den letzten Jahren wieder ein zunehmendes sprachliches Selbstbewusstsein entwickelt. Mit solchen Annahmen greife ich aber einigen der Referenten vor, besonders Herrn von Polenz, der sich nachher mit den politischen Folgen der Spracheinstellungen der Deutschen befassen wird.

Anstelle einer voreiligen Bilanz erhoffen wir uns von den Vorträgen Erkundungen möglicher Beschreibungswege durch das Sprachgeschehen dieses Jahrhunderts. Die Nazizeit, die vorausgehende Weimarer Republik und die nachfolgende Periode der deutschen Teilung und ihrer Überwindung sind besonders markante zeitgeschichtliche Orientierungen für die Beobachtung von Veränderungen und Konstanten in Lexik, Phraseologie und Textsorten des Deutschen.

Über die Katastrophen- und Krisenzeiten hinaus reichen die Tagungsbeiträge über die medientechnisch-bedingten sprachlichen Neuerungen dieses Jahrhunderts und die sprachlichen Höhen- und Grenzphänomene in der Literatur, darunter auch in der Lyrik. Dass weltliche Politik sprachliche Symptome und Folgen hat, ist seit langem bekannt. Ich bin nun neugierig darauf zu erfahren, welche Spuren die kirchliche Soziallehre im Deutsch dieses Jahrhunderts hinterlassen hat.

Die fehlende zeitliche Distanz zur sprachlichen und politischen Gegenwart lässt sich vielleicht zum Teil durch räumlichen Abstand kompensieren. Jedenfalls freuen wir uns darauf zu erfahren, wie sich die deutsche Sprach- und Zeitgeschichte von außen ausnimmt, aus der Sicht der polnischen Nachbarn.

Mit dem Stichwort *Mehrsprachigkeit* führt einer der Beiträge schon über den herkömmlichen Gegenstandsbereich der Germanistik hinaus, zu dem zwar die innere Vielfalt des Deutschen gehört, der aber die Kontakte des Deutschen mit anderen Sprachen im In- und Ausland bisher allenfalls als Randbereiche tangiert. Der thematische Bogen von der inneren Mehrsprachigkeit Deutschlands zur inneren Mehrsprachigkeit Europas wird sich im Rahmen dieser Tagung wohl nur andeuten lassen. Da die europäische Entwicklung aber deutlich in diese Richtung geht, werden wir uns mit den zeitgeschichtlichen Fragen zur Entwicklung des Deutschen in einem mehrsprachigen Europa sicher bei einer künftigen Tagung zu befassen haben.

Das Programm der Tagung ist wie fast immer ein Kompromiss aus einem abstrakten und differenzierten ersten Themenplan und der Bereitschaft von einschlägig erfahrenen Kolleginnen und Kollegen, sich auf den Themenbereich mit eigenen Beiträgen einzulassen. Ich habe den Eindruck, dass im diesjährigen Programm Wunsch der Planer und Bereitschaft der Referenten ziemlich gut kongruieren. Zum Vorbereitungsausschuss gehörten der Kollege Dieter Cherubim (Göttingen) und Heidrun Kämper, Hartmut Schmidt und Wolfgang Teubert vom IDS. Frau Kämper und Herr Schmidt haben sich in der Federführung abgewechselt. Alle vier

Genannten haben aber nicht nur geplant, sondern sich sehr früh auch dazu verpflichtet, an der Tagung mit eigenen Vorträgen mitzuwirken. Ihnen, den anderen Referenten, den Beteiligten der Podiumsdiskussion und den Moderatoren danke ich herzlich für die Bereitschaft, zu dieser Tagung aktiv beizutragen.

Mit dem Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die an der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung beteiligt waren und sind, möchte ich schon aus Aberglauben bis zum Tagungsschluss warten. Wir werden dann eine bessere Übersicht haben über all das, was gut gegangen ist, und die hoffentlich wenigen Pannen, die trotz aller Mühe und Umsicht bis dahin vielleicht noch passieren.